Ist Streiken für Gleichstellung überhaupt erlaubt?

Fragen und Antworten Die Schweiz wird violett. Das ist das Ziel des Komitees, das den feministischen Streiktag organisiert: Die Farbe der Gleichberechtigung soll an diesem Tag die Strassen so dominieren wie letztmals vor vier Jahren. Die wichtigsten Fakten zum Aktionstag:

Wer steht hinter dem feministischen Streik?

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund hat die Initiative für den Streik ergriffen. Neben den Gewerkschaften gehören auch verschiedene regionale Streikkollektive zum Organisationskomitee. Zudem unterstützen Grüne, Junge Grüne, SP und Juso den Streik.

Warum heisst der Frauenstreik neu «feministischer Streik»?

Mit der neuen Bezeichnung soll klar werden, dass nicht nur Frauen zum Streiken aufgerufen sind – sondern auch alle anderen, die hinter den feministischen Forderungen stehen: Männer, nicht binäre und trans Personen. Allerdings lehnen bürgerliche Frauenorganisationen die Neuausrichtung ab.

Ist Streiken für Gleichberechtigung überhaupt erlaubt?

Die Gewerkschaften berufen sich auf das Streikrecht, wie es in der Bundesverfassung festgeschrieben ist. «Der feministische Streik ist legitim», sagt Julia Maisenbacher vom Gewerkschaftsbund. «Die Schweiz hat seit 1996 ein Gleichstellungsgesetz – trotzdem halten sich Ungleichbehandlungen.» Allerdings sind laut Bundesverfassung Streiks nur dann zulässig, wenn sie Arbeitsbeziehungen betreffen. Unzulässig sind sie für allgemeine gesellschaftliche Forderungen. Der Arbeitgeberverband stellt sich daher auf den Standpunkt, dass es sich beim feministischen Streik um keinen eigentlichen Streik handelt. Daniella Lützelschwab, Leiterin Ressort Arbeitsmarkt, sagt: «Erscheinen Mitarbeitende für die Teilnahme am Frauenstreik ohne Abmeldung und entgegen den Weisungen nicht am Arbeitsplatz, verletzen sie die Arbeitspflichten.» Um am Frauenstreik teilzunehmen, müssen Arbeitnehmerinnen und -nehmer deshalb einen Ferientag opfern. Arbeitgeber dürfen ihrerseits den Ferienbezug an diesem Tag nur aus wichtigen betrieblichen Gründen verbieten.

Können Angestellte wegen einer Teilnahme am feministischen Streik bestraft werden?

Daniella Lützelschwab vom Arbeitgeberverband sagt, unentschuldigtes Fernbleiben von der Arbeitsstelle könne Konsequenzen nach sich ziehen. Sie empfiehlt Mitarbeitenden, im Voraus das Gespräch mit ihren Vorgesetzten zu suchen. Aude Spang, Gleichstellungssekretärin der Gewerkschaft Unia, erinnert daran, dass vor vier Jahren Arbeitgeber versucht hatten, Arbeiterinnen im Vorfeld des Streiks einzuschüchtern. «Letztendlich gab es aber kaum Sanktionen, oder sie wurden zurückgenommen. Je grösser die soziale Mobilisierung wird, desto besser sind die Streikenden geschützt.»

Edgar Schuler

«Wir haben den Nachnamen aus gelost» – «Ich gab nach»

Fünf Schwestern zum Frauenstreik Mitte-Nationalrätin Priska Wismer-Felder hat fünf Töchter. Was die Frauen zu Rollenbildern, dem Genderstern und sexistischen Sprüchen sagen.

Jacqueline Büchi

Fünf Töchter! Werden Sie oft darauf angesprochen, Frau Wismer-Felder?
Priska Wismer: Ja, da staunen die Leute manchmal schon. (lacht)

Kannten Sie das Geschlecht jeweils vor der Geburt?
Priska Wismer: Es war jedes Mal eine Überraschung. Wobei ich mir beim fünften Mal sicher war, dass es noch ein Mädchen gibt. Ich hoffte auch darauf.

Warum? Wollten Sie keinen Buben?
Priska Wismer: Beim ersten Kind wünschte ich mir ein Mädchen – ich weiss auch nicht, warum. Bei den nächsten drei war es mir gleich. Aber beim letzten dachte ich: Wenn es jetzt noch einen Buben gibt, dann sehen in ihm alle den «Stammhalter», der mal den Bauernhof übernehmen muss. Diesen Druck wünschte ich dem Kind nicht.
Léonie: Du hast doch gesagt, wenn das fünfte ein Bub ist, dann willst du noch ein Kind.
Priska Wismer: Ja, dann hätte es wohl noch ein sechstes gegeben.

«Mein Partner geht einkaufen, er kocht, er putzt. Er macht viel, viel mehr als ich!»

Alice

Welches Frauenbild hat Ihnen Ihre Mutter vorgelebt?
Alice: Ein selbstständiges. Muetti hat trotz ihrer vielen Kinder noch auswärts gearbeitet.
Silvy: Und sie hat immer lieber Sachen mit uns Kindern gemacht als gehaushaltet.
Priska Wismer: Ja, die Kinder hatten Priorität.

Nehmen Sie am diesjährigen Frauenstreik teil?
alle: (schütteln den Kopf)
Eliane: Mir hat es leider noch nie gereicht, aber unter uns Hebammen ist es ein grosses Thema.
Silvy: Ich war am letzten Frauenstreiktag, aber da hatte ich ohnehin frei.
Alice: Ich habe nächste Woche im Spital Nachtschicht und schlafe am Tag.

Gibt es Situationen, in denen Sie sich als Frauen bevorzugt oder benachteiligt fühlen?
Léonie: Nein, eigentlich nicht.
Alice: Als Ärztin höre ich Kommentare wie: «Ich rede lieber mit einem richtigen Arzt» oder «Schwester, holen Sie mir Tee». Aber mir geht das bei einem Ohr rein und beim anderen wieder raus.
Arlette: Als ich meinen Job als Moderatorin bekam, suchten sie explizit eine junge Frau. Dort hatte ich einen Vorteil aufgrund meines Geschlechts. Aber es kommt auch vor, dass mich gewisse Leute genau darum weniger ernst nehmen. Kürzlich bekam ich einen richtig sexistischen Spruch zu hören. Ich bekomme auch viele Kommentare zu meinen Outfits – ich weiss nicht, ob das männlichen Moderatoren im gleichen Ausmass passiert.
Eliane: Als Hebamme habe ich einen Frauenlohn. Wenn man sich überlegt, dass ich studiert habe und dass es im Gebärsaal um Leben und Tod geht, ist er schon tief.
Silvy: Ich arbeite in der IT, in einer Männerdomäne, und fühle mich eigentlich nie benachteiligt. Mal davon abgesehen, dass mich bei einer früheren Stelle einer immer «Prinzessin» nannte …

… das könnte man durchaus als sexistisch auffassen.
Silvy: Ich sagte ihm dann einfach «Prinz». (lacht)

Frau Wismer, waren Ihnen früher als Mädchen gewisse Dinge verboten, die Sie Ihren Töchtern später erlaubt haben?
Priska Wismer: Ich war die Jüngste von sieben Kindern und durfte sehr vieles. Aber es gab auf dem Bauernhof schon Arbeiten, die klassischerweise die Buben gemacht haben. Meine Brüder konnten zum Beispiel alle Traktor fahren, wir Schwestern nicht.

Und die Töchter fahren jetzt Traktor?
Arlette: Nein, das hat sich fortgesetzt. Ich würde behaupten: Wenn jemand von uns ein Bub wäre, würde er jetzt Traktor fahren.

Sind die Rollenbilder auf dem Bauernhof traditioneller als anderswo?
Eliane: Ich finde es sehr traditionell bei uns. Die Frauen kochen und haushalten, die Männer arbeiten draussen.
Arlette: Na ja, Muetti und ich gehen auch melken. Und seit Muetti im Nationalrat ist, macht Vati immer mehr in der Küche.

Wie teilen Sie sich die Arbeit im Haushalt mit Ihren Partnern auf?
Léonie: Mein Mann steht mehr in der Küche als ich.
Silvy: Ja, meiner auch.
Alice: Mein Partner geht einkaufen, er kocht, er putzt. Er macht viel, viel mehr als ich! (alle lachen) Ich schätze das sehr, und er weiss, dass ich es schätze.
Eliane: Bei uns ist es fifty-fifty.
Arlette: Bei uns leider noch nicht. Aber … wir arbeiten dran.
Léonie: Hast du nicht mal gesagt: Er merkts nicht, er siehts nicht – und ihr habt die Abmachung, dass du ihn daran erinnern darfst, wenn er die Küche machen soll?
Arlette: Ja, denn eigentlich findet er auch, dass wir gleich viel machen sollten. Aber solche Dinge sind halt tief verankert.

Haben Sie eigentlich die Nachnamen Ihrer Ehemänner angenommen?
Eliane: Wir haben ausgelost, wessen Nachname unser Kind bekommt. Er hat gewonnen.
Priska Wismer: Das wusste ich gar nicht!
Silvy: Wir hätten beide den Namen gern behalten. Aber mir war es wichtiger, dass wir als Familie gleich heissen. Darum habe ich nachgegeben.
Léonie: Bei mir war es ähnlich.
Arlette: Mein Mann und ich haben einen Deal gemacht. Wir sind in meinen Heimatort gezogen, dafür habe ich seinen Namen angenommen.

Kürzlich entflammte eine grosse Debatte darüber, ob die heutigen Studentinnen eher Kinder oder Karriere wollen. Warum scheint sich das immer noch auszuschliessen?
Léonie: Dieses Entweder-oder ist schon noch fest in den Köpfen. Aber wenn man viele Leute um sich herum hat, die mithelfen, dann geht es – wie bei uns zum Glück.
Alice: Als Ärztin ist es schon schwierig, jung Kinder zu haben. Die Assistenzzeit ist sehr intensiv, das sind 50-Stunden-Wochen. Wenn ich mit Kolleginnen rede, die Teilzeit arbeiten, dann kommen die bei der Arbeit weniger zum Zug als die Vollzeit arbeitenden Kollegen. Man hat sie weniger auf dem Schirm.
Silvy: Ich rede etwas anders, seit ich ein Kind habe. Ich dachte, ich gehe schnell hochprozentig zurück in den Beruf. Aber im Moment arbeite ich mit 50 Prozent etwas weniger als mein Partner. Ich habe sogar eine Beförderung abgelehnt.

Hätte ein Mann die Beförderung auch abgelehnt?
Silvy: Meiner: ja. Er hat von einer Führungsfunktion zu einer einfachen Mechanikerstelle gewechselt, unter anderem damit er Teilzeit arbeiten und für unser Kind da sein kann.

Unlängst zeigte eine Befragung, dass junge Männer Massnahmen wie Frauenquoten besonders kritisch sehen. Wie erklären Sie sich das?
Alice: In unserer Branche herrscht Fachkräftemangel, da ist die Quote kein so grosses Thema. Ich möchte aber keine Quotenfrau sein. Ich möchte aufgrund meiner Qualitäten geschätzt werden und nicht aufgrund meines Geschlechtes.
Priska Wismer: In der Politik gibt es inzwischen tatsächlich Situationen, in denen man als Frau bessere Chancen hat.
Silvy: Zum Beispiel als Bundesratskandidatin.
Priska Wismer: Auch bei Parlamentswahlen werden Frauen, die sich aufstellen lassen, heute im Verhältnis oft mindestens so gut gewählt wie Männer. Es ist doch so: Lange hat man die Frauen, in der Politik wie im Beruf, nur sehr zögerlich teilhaben lassen. Jetzt gibt es einzelne Situationen, in denen das Pendel ein klein wenig in die andere Richtung ausschlägt, in denen Frauen sogar bessere Chancen haben. Mein Eindruck ist: In solchen Fällen sind die Männer jeweils relativ schnell zur Stelle, um zu intervenieren.

Sie wurden 2019 in den Nationalrat gewählt – und mit Ihnen eine Rekordzahl an Frauen. War das in der letzten Legislatur spürbar?
Priska Wismer: Ja. Im Nationalrat sind wir Frauen gut organisiert, wir stärken uns gegenseitig. Im Ständerat spürt man das noch weniger. Dort sind die Männer sehr dominant, im Auftreten, darin, ihre Meinung durchzusetzen. Das hat aber sicher auch mit dem Typ Mann zu tun, der Ständerat werden will.

Was braucht es, um Frauen zu fördern, wenn nicht Quoten?
Arlette: In der Schweiz ist es halt so, dass die Frauen mindestens 14 Wochen weg sind, wenn sie ein Kind bekommen – und die Männer nur zwei Wochen. Das setzt falsche Anreize.
Silvy: Wobei 14 Wochen ja nichts sind!

«Wir haben erst gerade die zwei Wochen Vaterschaftsurlaub durchgekriegt. Und das war ein Krampf!»

Priska Wismer

Arlette: Besonders interessant ist das System, das nordeuropäische Staaten wie Island haben: Dort haben Mütter und Väter gleich lang Elternzeit.

Bräuchte die Schweiz eine solche Elternzeit?
Priska Wismer: Elternzeit finde ich etwas ganz Gutes. Ich stelle mir vor: 20 oder 24 Wochen insgesamt, wovon aus gesundheitlichen Gründen mindestens 8 Wochen für die Frau reserviert sein müssten.
Silvy: Ich habe den Mutterschaftsurlaub ja gerade hinter mir. Nach 14 Wochen wäre ich niemals bereit gewesen, in den Job zurückzukehren. Emotional nicht, körperlich nicht.

Wie lange müsste die Elternzeit denn aus Ihrer Sicht dauern?
Silvy: Für mich wäre es wohl nach etwa acht Monaten gut gewesen.
Priska Wismer: Boah!
Silvy: Ich stille jetzt immer noch voll, weil der Kleine noch nichts isst und den Schoppen nicht nimmt. Mein Mann bringt ihn jeweils nach Bern, damit ich ihn in den Pausen stillen kann.
Léonie: Gut, das ist nicht bei allen Babys so …
Eliane: Aber vier bis sechs Monate werden die meisten Kinder gestillt. So lange müsste die Frau zu Hause bleiben können. Und der Mann nochmals ähnlich lang.
Priska Wismer: (schaut etwas gequält) Wir haben erst gerade die zwei Wochen Vaterschaftsurlaub durchgekriegt. Und das war ein Krampf!

Würden Sie sich als Feministinnen bezeichnen?
Arlette: Ich noch am ehesten. Ich fordere meinen Mann und seine Kollegen in Diskussionen immer etwas heraus …
Priska Wismer: … oder mich. (alle lachen)
Eliane: Eine unserer Dozentinnen hat mal gesagt, als Hebamme hat man die Verpflichtung, Feministin zu sein.
Silvy: Alice ist in meinem Verständnis auch eine Feministin. Weil sie Ärztin ist und 100 Prozent arbeitet und das einfach lebt.
Alice: Ja, wenn man es so sieht … Aber ich bin nicht die, die mit Transparenten auf die Strasse geht.
Priska Wismer: Ich finde es nicht ganz glücklich, dass der Frauenstreik jetzt feministischer Streik heisst. Auf mich wirkt das eher etwas abschreckend.
Eliane: Der Begriff Feministin war früher ja eher negativ behaftet. Das nehme ich heute nicht mehr so wahr.
Arlette: Kommt auf das Umfeld an.
Priska Wismer: Vermutlich denke ich tatsächlich noch an Figuren wie Alice Schwarzer, wenn ich «Feministin» höre. Diese Frauen brauchte es auch, aber sie vertraten halt Extrempositionen. Sie repräsentieren nicht alle Frauen.
Silvy: Aber der Begriff feministischer Streik passt doch. Weil es dann nicht nur Frauen sind, die sich angesprochen fühlen, sondern auch Männer und Personen, die sich mit einem anderen Geschlecht identifizieren.

Seit einiger Zeit bewegt das Thema gendergerechte Sprache stark. Benutzen Sie den Genderstern?
Silvy: In der gesprochenen Sprache mache ich das recht häufig: «Projektleiter – Pause – innen». Arlette ist da noch konsequenter.
Arlette: Ja, das habe ich mir über Podcasts angewöhnt.
Silvy: In der geschriebenen Sprache versuche ich es auch. Aber manchmal lese ich meine Mails nochmals und finde die Formulierungen so holprig, dass ich sie wieder lösche. Dann weiche ich auf «Projektleiter und Projektleiterinnen» aus. Aber dann wird es einfach lang.
Léonie: «Leitende» wäre auch eine Option.
Priska Wismer: Wobei das sprachlich nicht genau dasselbe ist. Leitende oder Leiter.
Alice: Die Frage ist dann: Wollen wir inklusiv sein oder grammatikalisch korrekt …
Priska Wismer: Wir haben in der Session gerade über eine parlamentarische Initiative abgestimmt, die es der ETH verbieten wollte, den Genderstern zu benutzen. Ich habe sie abgelehnt …
Arlette: … zum Glück!
Priska Wismer: … aber vor allem, weil ich es daneben finde, wenn das Parlament einer Hochschule vorschreiben will, dass sie den Stern nicht brauchen darf. Das ist nicht die Aufgabe des Parlaments.

Was wünschen Sie sich für Ihre Töchter, für Ihre Enkelinnen? Was soll in zehn, zwanzig Jahren anders sein?
Arlette: Das Ziel muss sein, dass sich meine Tochter später nicht mehr mit all diesen Fragen herumschlagen muss. Vor allem die sexistischen Sprüche möchte ich ihr ersparen.
Eliane: Darum ist es wichtig, dass man interveniert, wenn solche Sprüche fallen.
Silvy: Man wehrt sich nicht nur für sich selber, sondern auch für die zukünftigen Generationen. Sie sollen solche Sprüche gar nicht mehr zu hören bekommen.

Sie gehen nicht an den Frauenstreik, beschäftigen sich aber mit Gleichstellungsfragen: Eliane, Silvy, Alice, Léonie, Priska Wismer und Arlette (v.l.n.r.). Foto: Urs Jaudas

Eine ziemlich weibliche Familie

Priska Wismer-Felder (52) sitzt seit 2019 für die Luzerner Mitte-Partei im Nationalrat. Die ausgebildete Primarlehrerin führt zusammen mit ihrem Mann Roland einen Bauernhof in Rickenbach LU. Gemeinsam haben sie fünf Töchter:
— **Arlette (24)** ist eine bekannte Jodlerin. Die studierte Kommunikationswissenschaftlerin moderiert ein Social-Media-Format für «SRF Volksmusik». Sie hat eine Tochter.
— **Alice (26)** hat Medizin studiert und arbeitet als Ärztin an einem Spital.
— **Eliane (28)** ist Hebamme in einem Geburtshaus. Sie bekommt demnächst ihr erstes Kind.
— **Léonie (30)** ist Musikerin und Geigenlehrerin. Sie hat eine Tochter und einen Sohn.
— **Silvy (33)** hat Wirtschaft studiert und arbeitet als Scrum-Master. Sie hat einen neunmonatigen Sohn. *(jbu)*

Leitartikel

Dieser Streik wurde gekapert

Am heutigen Frauenstreiktag dominieren linke Parolen – ein Fehler.

Wir sind viele – und gemeinsam können wir viel erreichen.

Dieses Gefühl der Verbundenheit und Solidarität, der Zuversicht und Kraft auch, beschreiben viele Frauen, wenn sie vom 14. Juni 2019 sprechen. Eine halbe Million Frauen gingen damals auf die Strasse. Sie demonstrierten für Lohngleichheit, eine angemessene politische Repräsentation oder die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Das Ereignis war in Ausmass und Bedeutung historisch. Erstmals seit 1991 verliehen Frauen ihren Forderungen in grosser Zahl Ausdruck. Der Streik brachte Vertreterinnen fast aller politischen Lager zusammen. Lehrerinnen, Pflegerinnen oder Landwirtinnen, aber auch Schülerinnen und Rentnerinnen setzten sich gemeinsam für eine Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen ein.

Vier Jahre später möchten viele Frauen den Erfolg wiederholen. Doch die Vorzeichen sind anders: Den Organisatorinnen fehlt diesmal die politische Breite. Das manifestiert sich bereits

Die Streikparolen lesen sich wie das Parteiprogramm der SP oder der Grünen.

im Namen der Veranstaltung. Sie heisst nicht mehr «Frauenstreik», sondern «feministischer Streik», weil «alle feministischen Menschen» angesprochen werden sollen, also auch wohlgesinnte Männer, nicht binäre oder trans Personen sowie weitere diskriminierte Gruppen.

Diese Rhetorik hat politische Implikationen, und mit dem Verschwinden der Frauen aus dem Titel des Aktionstags sowie der Verschiebung des inhaltlichen Fokus können sich gerade bürgerliche Frauen nicht mehr identifizieren. Ersonnen wurde der Name von regionalen Streikkollektiven. Sie haben das Programm weitgehend unter Ausschluss etablierter Organisationen wie des Frauendachverbands Alliance F zusammengestellt.

Die Streikparolen lesen sich denn auch wie das Parteiprogramm der SP oder der Grünen. Gefordert werden Mindestlöhne, Arbeitszeitverkürzungen, höhere Renten und nicht weniger als die Veränderung des «patriarchalen und kapitalistischen Systems». Mitorganisiert haben den Streik auch die Gewerkschaften – die Parolen tragen unverkennbar ihre Handschrift.

Diese linke Übernahme des Frauenstreiks ist bedauerlich. Mit dem wilden Potpourri aus etatistisch-gewerkschaftlichen Forderungen und dem Kampf für sämtliche Benachteiligten dieser Welt nimmt sich die Bewegung die Kraft, die in ihrer politischen Breite lag.

Welche Wirkung ein breiter Konsens unter Frauen entfalten kann, zeigte sich nach dem letzten Streik. Frauenanliegen können seither nicht mehr weggelächelt werden – weder in der Arbeitswelt noch in der Politik. Eine Folge war, dass im Herbst 2019 bei den nationalen Wahlen mehr Frauen denn je ins Parlament gewählt wurden. Ihr Anteil stieg im Nationalrat sprunghaft von 32 auf 42 Prozent, im Ständerat von 15 auf 26 Prozent.

Und diese Frauen bewegten etwas im Bundeshaus. Sie spielten etwa eine entscheidende Rolle bei der Revision des Sexualstrafrechts, in dem neu die Vergewaltigung umfassender definiert wird. Sie erhöhten den Druck, um die Kita-Finanzierung auszubauen. Sie setzten die Individualbesteuerung, die Zweiteinkommen attraktiver macht, wieder auf die politische Agenda. Sie beharrten auf tieferen Eintrittsschwellen für das Sparen in der zweiten Säule, die bislang Frauen mit kleinen Pensen benachteiligt. Die zahlreichen Frauen im Parlament trugen auch dazu bei, die Ehe für alle und den Vaterschaftsurlaub mehrheitsfähig zu machen.

Sie lancierten zudem fraktionsübergreifende Vorstösse wie eine 24-Stunden-Telefonberatung für gewaltbetroffene Frauen. Und sie verhalfen Petitionen aus der Frauensession, zum Beispiel zur Förderung der Frauenmedizin-Forschung, zum Durchbruch.

Jüngst erfuhr die breite Frauenallianz allerdings Brüche. Die Erhöhung des Frauenrentenalters auf 65 Jahre führte zum Zerwürfnis. Linke Vertreterinnen warfen ihren bürgerlichen Kolleginnen vor, die Sache der Frauen verraten zu haben, und empfahlen sie zur Abwahl.

Doch wer meint, Frauen müssten sich in allem einig sein, unterliegt einem fundamentalen Irrtum. Frauen sind keine homogene Masse. Sie denken und handeln genauso divers wie Männer. Will die Frauenbewegung weiterhin politischen Einfluss haben, muss sie diese Breite haben. Gefordert sind vorab ihre linken Vertreterinnen, die Mobilisierung auf der Strasse nicht als Wahlkampfvehikel für das eigene Lager zu missbrauchen. Und stattdessen die Breite auch in der politischen Arbeit ohne Groll und Argwohn zuzulassen. Sie müssen akzeptieren, dass Frauen in ihrer Vielfalt gemeinsame Ziele teilen können, aber dafür unterschiedliche Wege gehen wollen.

Raphaela Birrer